

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 29 (1922)

Heft: 2

Rubrik: Stickerei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

haben, indem sich die alten Absatzverhältnisse der Schweiz wieder in der gewohnten Weise gestalten werden und bei der Spezialisierung der schweizerischen Textilindustrie auch neben der amerikanischen Textilindustrie noch ein lohnender Weltmarkt übrig bleibt.



Zur Geschichte der ostschweiz. Industrie.

IV. Die Beuteltuchweberei.

Die als eigenartiger Zweig der Seidenindustrie in den frühern zusammenfassenden Berichten des Kaufmännischen Direktoriums in St. Gallen jeweilen gesondert aufgeführte Beuteltuchweberei ist sich während der Zeit von 1901 bis 1910 in ihrer Produktion nahezu gleich geblieben, wenn auch eine kleine Verminderung in der Anzahl der Weber eingetreten ist. Denn während im Jahre 1900 noch 1314 appenzellische Weber (ein kleiner Teil, d. h. 89, entfallen dabei auf Innerrhoden) gezählt wurden, waren es im Jahre 1910 nur noch 1121, während sich deren Zahl im Kanton St. Gallen, d. h. in den Bezirken Rorschach, Unterrheintal und Oberrheintal, nur um 2 (32 gegenüber 30 im Jahre 1900) vermehrt hat.

Von den neun Firmen, welche die um die Jahrhundertwende noch ausschließlich als Hausindustrie betriebene Beuteltuchweberei pflegten, haben sich im Jahre 1907 eine appenzellische, eine st. gallische und vier zürcherische zu einer Aktiengesellschaft zusammengeschlossen, außer welcher nur noch ein einziges inländisches Haus (in Zürich) besteht, während die beiden andern ihren Geschäftssitz in Deutschland, d. h. in Baden und in Rheinpreußen haben. Der Zusammenschluß der sechs Firmen erfolgte, um einerseits der Konkurrenz unter sich ein Ende zu bereiten und anderseits auch derjenigen des Auslandes mit vereinter Kraft entgegenzutreten. Ein letzter Versuch, auf dem Wege einer Preiskonvention die Existenzverhältnisse zu verbessern, scheiterte nach kurzer Zeit im Jahre 1904, sodaß eine wirksame Sanierung des Geschäftes nur noch durch einen engern Zusammenschluß möglich schien. Das Ergebnis dieser Maßnahmen enttäuschte ihre Urheber auch nicht. Sie ermöglichte durch eine Verständigung mit den Hauptkonkurrenten des Auslandes die Festsetzung von Verkaufspreisen, welche mit den jeweiligen Produktionskosten des Fabrikates und der großen Kapitalanlage besser im Einklang standen, als dies in der Vergangenheit der Fall war, und sie half den Fabrikanten im besondern auch über die enormen Aufschläge des Rohmaterials in den Jahren 1903/04 und 1907/08 leichter hinweg. Dank vermehrten Anstrengungen durch Reisen und Reklame (in früheren Jahrzehnten wurde nur ausnahmsweise gereist und fast gar nicht annonciert) und dem stetig, wenn auch langsam sich erhöhenden Weltkonsum konnte der Absatz gegenüber dem vorhergegangenen Jahrzehnt im Durchschnitt um etwa 10% gesteigert werden (er betrug im ganzen: 1891—1900: 2833 q, 1901—1910: 3147 q), während der durchschnittliche Verkaufswert der Ware nicht einmal um 4% stieg, trotzdem die Weblöhne in der Berichtszeit zweimal, nämlich im Jahre 1903 um 5—10% und im Jahre 1906 um etwa 15% erhöht wurden. Der Hauptgrund hiefür liegt in der scharfen Konkurrenz, welche in den Jahren 1901—1906 herrschte.

Während bis im Jahre 1900 die schweizerischen Beuteltuchfabrikanten vorzugsweise nur unter sich selbst zu kämpfen hatten — ein Kampf, der sich schließlich allerdings aufs äußerste zugespitzt hatte — gewann die Situation anfangs des 20. Jahrhunderts dadurch wesentlich ein anderes Gesicht, daß die auswärtige Konkurrenz immer mehr in den Vordergrund trat. In Frankreich bestanden Ende 1910 neben den vier exportierenden Firmen noch zwei oder drei kleinere Unternehmen, welche nur für den

inländischen Markt arbeiteten. Im Laufe der Jahre wurden auch in Italien zwei Beuteltuchfabriken gegründet, welche mechanisch weben ließen und, allerdings bei weniger vollkommener Ware, im Kampf um den Absatz auf die Preise drückten. Andererseits waren Versuche, in Amerika und Ungarn eine brauchbare Seidengaze herzustellen, zunächst gescheitert, während von zwei österreichischen Fabrikanten fortgesetzt etwas Beuteltuch gewoben wurde. Nachdem es bei der Erneuerung des Handelsvertrages mit Deutschland den schweizerischen Unterhändlern gelungen war, die den deutschen Fabrikanten aus dem Veredlungsverkehr erwachsende Zollvergünstigung zu beseitigen, vermochte letztere ihren Absatz nicht auszudehnen. Ueberhaupt sahen sich die Schweizer Beuteltuchfabrikanten einer schweren Sorge ledig, als die Handelsverträge von 1903/04 ihnen keine neuen Lasten, im Verkehr mit Italien vielmehr sogar eine kleine Erleichterung brachten. Was den Absatz nach den einzelnen Ländern anbetrifft, so war dieser, gleich dem Gesamtexport, im allgemeinen wenig Schwankungen unterworfen. Eine Erhöhung war in der Ausfuhr nach Rußland, Großbritannien, Spanien und einigen überseeischen Ländern festzustellen. Immerhin ging der Absatz nach Rußland im Jahre 1905 infolge des russisch-japanischen Krieges empfindlich zurück, um sich aber schon im folgenden Jahre wieder zu erholen.

Die Zahl der beschäftigten Weber, welche sich, dem verhältnismäßig stabilen Export entsprechend, im allgemeinen kaum veränderte, wurde einzig im Jahre 1908 verschiedener zusammenwirkender Faktoren wegen vorübergehend reduziert. Im Jahre 1903 schloß sich der Verband der Beuteltuchweber dem Textilarbeiterverband und dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund an. Er trennte sich jedoch nach wenigen Jahren wieder von jenen Organisationen, da die überwiegende Mehrheit der Weber die Ueberzeugung gewann, daß sie ihre Interessen ebenso gut selbst zu wahren wisse. Hatten doch die Lohntarifverhandlungen vom Jahre 1905 unter der Rückendeckung des Gewerkschaftsbundes einen Charakter angenommen, der kaum nach dem Geschmack der Großzahl der Beuteltuchweber gewesen sein mochte.

Wenn man bedenkt, daß während der Zeit von 1900 bis 1910 jährlich über anderthalb Millionen Franken Weblöhne in die sonst nicht industriereiche Gegend des appenzellischen Vorderlandes flossen, so kann man sich von der Bedeutung der Beuteltuchweberei für dieses Gebiet einen Begriff machen. Sie ermöglicht die Weiterexistenz des dort typischen Kleinbauernbetriebes.

Es bleibt indessen abzuwarten, in welchem Maße es den schweizerischen Fabrikanten gelingen wird, angesichts der immer steigenden Forderungen der Arbeiter einerseits und der wachsenden ausländischen Konkurrenz andererseits mit den qualitativen Vorzügen ihrer Fabriken den Weltmarkt zu behaupten. — Wenn auch zwei italienische Fabrikanten, wie bereits erwähnt, in der Hauptsache auf mechanischem Wege weben ließen, so kann doch das Problem der mechanischen Beuteltuchweberei keineswegs als gelöst betrachtet werden, indem einläßliche Versuche von seiten hiesiger Fabrikanten die Ueberlegenheit des mechanischen Betriebes über die Handweberei bisher nicht ergeben haben.

Die deutsche Stickerei-Industrie im Jahre 1921. Im vergangenen Herbst hat bekanntlich von Seiten Plauens ein intensiver Kampf gegen die Einfuhr von Schweizerstickereien nach Deutschland eingesetzt, der dann allerdings zugunsten eines gewissen Einfuhrkontingentes entschieden wurde. Wie dieser Kampf geführt wurde, geht teilweise aus dem Jahresbericht der Stickereifabriken Kellmann & Detsinyi A.-G. in Berlin und Plauen hervor. Die Firma schreibt über die industrielle Lage:

Das Kalenderjahr 1921 hat für die deutsche Stickerei-Industrie keine besonders erfreulichen Tatsachen gebracht. Nachdem zum Beginn des Jahres der Käuferstreik im Inlande abflaute und durch halbwegs reguläre Preise wieder ein geregelter Absatz zu ver-

zeichnen war, verdichteten sich bereits im Frühjahr die Anzeichen, daß wiederum ein unruhiger und stoßweise einsetzender Verkehr zu erwarten war. Dieser setzte auch schon im Hochsommer ein, in einer Zeit, da sonst die übliche Geschäftsstille zu beobachten war. Im August verschärfte sich dann durch plötzliche Senkung des Marktwertes die Lage und zeigte ein unerfreuliches Bild der Krisenkonjunktur, wie man es nur in den unerfreulichsten Tagen der katastrophalen Hausse 1919 zu sehen gewöhnt war. Durch die Entwertung des Inlandgeldes sprangen alle zur Lebensnotwendigkeit gehörenden Artikel im Preise in die Höhe, sodaß die in Geltung befindlichen Arbeitslohntarife nicht mehr eingehalten wurden. Es kam zu einem außerordentlich schwierigen Komplex von Tarifverhandlungen, welche dann mit einer rückwirkend rechnenden Erhöhung bis 75% ihren Ausklang fanden, und welche die Industrie weiter schwer belasteten. Dazu kamen Preiserhöhungen sämtlicher Hilfsindustrien, die mit dem allgemeinen Steigen des Preisniveaus ebenfalls Schritt hielten. Die Stickerei-Industrie, welche fast vollständig von solchen Unterkalkulationen abhängig ist, geriet in eine schwierige Lage. Die Rohwaren sind zu 95% englischer Herkunft, die Arbeitslöhne machen prozentual bei dem Fertigfabrikat fast die Hälfte des Verkaufspreises aus. Die Industrie war durch große Dispositionen für Herbst und Winter bereits im Spätsommer belegt worden und stand nun der Tatsache gegenüber, Aufträge zu minimalen Preisen liefern zu müssen, dagegen für Rohstoffe und Arbeitslöhne die höchsten Kurse zu bezahlen. Die Fabrikanten mußten sich nunmehr entschließen, ihren Kunden einen Preisaufschlag zu unterbreiten. Dieses Mal zeigte die Abnehmerschaft in ihrer weit überwiegenden Zahl der Stickerei-Industrie gegenüber Verständnis und so gelang es durch gegenseitiges Entgegenkommen, fast ohne Ausnahme, sämtliche Aufträge auszuliefern. Im Herbst des Jahres 1921 setzte ein lebhafter, auch in der Öffentlichkeit geführter Kampf um die Einfuhr von Schweizer Stickereien ein. Es wurde, so bemerkt der Bericht, von einzelnen Verbraucherkreisen die Behauptung aufgestellt, daß die deutschen Stickereien nicht in der Lage seien, Qualitäten anzufertigen, durch welche diese ausländischen Produkte überflüssig werden. Die vogtländischen Fabrikantenkreise haben diese Behauptung lebhaft bekämpft. Der Kampf um die Einfuhr, welcher von beiden Seiten ziemlich erbittert geführt wurde, endete mit einem Siege der Einfuhrfreunde. Es sei dann aber, wie der Bericht betont, die Zusage der Reichsbehörden erreicht worden, daß diese Einfuhr für die nächste Zukunft die letzte sein solle. Der Einwand der einzelnen Verbraucherkreise, daß die deutsche Stickereiindustrie qualitative Grenzen habe, entspreche nicht den Tatsachen. Zuzugeben sei jedoch, daß die Menge ihrer Produktion heute noch Beschränkungen habe. Völlig verkehrt sei es trotzdem, wenn Schweizer Stickereiprodukte in den Großhandel und dadurch auch in den Einzelhandel kommen. Es sei die Pflicht eines jeden Groß- und Kleinhändlers, darauf hinzuwirken, daß der Wertbegriff des Publikums „Schweizer Stickereien“ endgültig verschwinden solle; im Kleinverkauf sollen nur Plauener Stickereien angeboten werden (!), diese seien tatsächlich den ersteren wenigstens ebenbürtig.

Das Exportgeschäft des Jahres habe getreu den Inlandgeschäften die gleichen Verhältnisse aufzuweisen gehabt. Die Auslandsmärkte, im ganzen Jahr fast ausnahmslos stagnierend, haben nicht die Aufnahmefähigkeit gezeigt, die man in normaleren Zeiten hätte erwarten dürfen. Die meisten Verkäufe standen unter dem Eindruck der Devisenhausse; trotzdem wurde das Exportgeschäft von der Industrie außerordentlich gepflegt. Es sei für die deutsche Stickereiindustrie der einzige Wertmesser ihrer Leistungsfähigkeit gegen die Schweizer Konkurrenz. Die Lage der Rohwarenindustrie sei von der Gestaltung des Geldmarktes abhängig gewesen. Durch den schlechten Geschäftsgang des Weltgeschäftes war in Manchester die Tendenz andauernd flau, trotzdem standen die Preise der Stuttgarter Börse auf einer dem widersprechenden Höhe, da Deutschland durch unsere Geldentwertung von den flauen Preisen keinen Nutzen ziehen konnte.

Sich über die Aussichten der nächsten Zukunft mit Sicherheit auszusprechen, sei unmöglich. Diese hängen fast vollständig von der Entwicklung des Geldwertes ab und niemand würde es wagen, auch nur halbwegs gewissenhafte Prophezeiungen abzugeben. Immerhin müsse in Betracht gezogen werden, daß die Produktion der deutschen Stickereiindustrie eine verhältnismäßig geringe sei, sodaß der Verbrauch im Inlande mit Leichtigkeit die Gesamtleistung aufnehmen könne. Ein Warenüberangebot sei in der Branche also in der nächsten Zeit keinesfalls zu erwarten, ohne daß daraus auf die Preisentwicklung Schlüsse gezogen wer-

den dürften. Sollte im Frühjahr eine halbwegs stabile Valutaentwicklung eintreten, so dürfte man mit einem ziemlich lebhaften Absatz rechnen.

88 Hilfs-Industrie 88

Künstliches Tageslicht.

Das Abmattern von gefärbten Textilwaren aller Art bietet oft bedeutende Schwierigkeiten, besonders bei verschiedenartigen Lichtquellen. Schon das Tageslicht kann zu Fehlern Anlaß geben. Das Tageslicht selbst unterliegt in seiner Farbe, je nach Beleuchtung und Sonnenstand, bedeutenden Schwankungen. Um genannten Einflüssen zu begegnen, wird meistens bei Nordlicht abgemustert. Große Verschiedenheiten ergeben sich aber, wenn die Muster bei Tageslicht und künstlicher Beleuchtung verglichen werden. Zwei braun gefärbte Stücke, welche bei Tageslicht vollkommen gleich erscheinen, zeigen bei einer künstlichen Lichtquelle ganz verschiedene Nuancen. Dieser Unterschied hängt ab von dem Gewebe, dem Farbstoff und der Lichtquelle. Damit das Licht alle Farben in ihrem wahren Werte zeigt, muß die Beleuchtung dem Tageslicht möglichst nahe kommen. Auch ist es nicht möglich, nach dem Eintritt der Dunkelheit das Färben fortzusetzen. Erst durch die Einführung einer dem Tageslicht nahe kommenden Lichtquelle ist es möglich geworden, sich von den Unannehmlichkeiten und Fehlern, entstanden durch die verschiedenartigen Lichtquellen, frei zu machen.

Keine unserer künstlichen Lichtquellen entspricht annähernd dem Tageslicht. Die Fortschritte auf allen Gebieten der Beleuchtungstechnik brachten das künstliche Licht dem Tageslicht schon bedeutend näher. Gasglühlicht kommt dem Tageslicht näher als der Argandbrenner. Die gasgefüllte Metalldrahtlampe ist tageslicht ähnlicher als die Kohlenfadlampe. Am nächsten dem Tageslichte steht die Reinkohlenbogenlampe. Einen erheblichen Fortschritt hinsichtlich der Lichtfarbe brachte die in Amerika vielfach gebräuchliche Magnesit-Bogenlampe.

Das Moore-Licht, mit Kohlensäure-Füllung, ist die einzige Lichtquelle, welche ohne Hilfsmittel das Tageslicht zu ersetzen vermag. Das Moore-Licht beruht auf dem Prinzip der Geißlerschen Röhren. Dasselbe wird mit hochgespannten elektrischen Wechselströmen in luftleer gepumpten, mit Kohlensäure gefüllten Gasröhren erzeugt. Der hochgespannte Strom mit dem die Lampe gespeist werden muß, wird in einem besondern Transformator von der Betriebsspannung aus umgeformt. Gleichstrom muß in Wechselstrom umgeformt werden. Bei andauernder Einschaltung verdünnt sich der Gasgehalt der Lampe immer mehr, sodaß die Stärke des Wechselstromes und die Intensivität des Lichtes abnehmen. Durch ein sinnreich, automatisch wirkendes Ventil gelingt es, den Druck in den Röhren ständig auf gleicher Höhe zu erhalten, indem das Ventil sich momentan ein wenig öffnet und Gas ausströmen läßt, sobald der Strom unter ein bestimmtes Maß sinkt. Vermittelt dieser Vorrichtung wurde das Moore-Licht zu einer praktischen Verwendung als Lichtquelle von gleichbleibender Lichtstärke ausgebildet. Die Anlage- und Betriebskosten sind ziemlich hohe. Die Lichtausbeute ist sehr ungünstig. Die Lampe verbraucht zirka 4 Watt, d. h. etwa den achtfachen Betrag der gasgefüllten Metalldrahtlampe. Trotzdem hat diese Beleuchtungsart in Färbereien und Verkaufslokalen von Textilstoffen vielfach Verbreitung gefunden.

Die übrigen künstlichen Lichtquellen müssen in ihrer Lichtfarbe verändert werden, damit sie mit dem Tageslichte übereinstimmen. Hierzu eignen sich farbige Glasscheiben oder künstliche Lichtfilter. Ihre Farbe muß aber so gewählt werden, daß sie die Farbe der künstlichen Lichtquelle gerade im richtigen Maße beeinflusst. Lange Jahre hat man sich bei der Bogenlampe mit zusammengesetzten Lichtfiltern geholfen. Von der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft wurde früher eine solche Bogenlampe unter der Bezeichnung „Intensiv-Bogenlampe für die Farbenunterscheidung“, hergestellt. Bei dieser Lampe sind die Kohlen schräg angeordnet und unter dem nach unten brennenden elektrischen Lichtbogen ist eine runde Glasscheibe angeordnet. Die Glasscheibe besteht aus vielen kleinen, viereckigen, mosaikartig zusammengesetzten Glasstücken. Die einzelnen Glasstücke sind so gefärbt, daß das Bogenlicht mit dem Tageslicht annähernd übereinstimmt.

Eine weitere Bogenlampe ist das Duften-Gardner Licht der Firma Hirsch in Gera. Bei dieser Dauerbrand Bogenlampe mit geschlossenem Lichtbogen wird Uebereinstimmung mit dem Tages-